

**Zeitschrift:** Frauenbestrebungen  
**Herausgeber:** Union für Frauenbestrebungen (Zürich)  
**Band:** - (1913)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Zur Kampfweise der Suffragettes : [2. Teil]  
**Autor:** Blattner, Anna  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-326030>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

arbeiten auf ein gemeinsames Ziel hin, in gegenseitiger Hilfe und genossenschaftlichem Zusammenleben? — Dann wird es unserer, der Frauen, Mitarbeit noch ganz anders bedürfen als bisher. Dann müssen die Umsätze, die gewiss sehr erfreulich, aber im Verhältnis zum ganzen Umsatz des Volkes doch noch klein sind, wachsen, dann müssen Reserven gesammelt werden, dann muss aus allen blinden, unbewussten Kunden eine Gemeinschaft von bewussten, geschulten Genossenschaftlern erzogen werden.

Da heisst es also bei uns selbst anfangen und dann weiterwerbend und wirkend arbeiten; zuallererst: nichts wo anders kaufen, was irgend genossenschaftlich bezogen werden kann; hat der Verein gerade die gewünschte Sache noch nicht, so richtet man sich eben nach dem, was man vorläufig haben kann, vor allem aber wird man immer versuchen, bei der Vereinsverwaltung dahin zu wirken, dass vielbegehrte Waren zugelegt, beklagte Mängel behoben werden. Solange man, statt das zu tun, in ein anderes Geschäft geht, schneidet man dem Verein, d. h. seinem eigenen Unternehmen, die besten Entwicklungsmöglichkeiten ab. Wie sich ein Verein entwickeln kann in kurzer Zeit, zeigt z. B. die Hamburger Genossenschaft „Produktion“, die erst 15 Jahre besteht; sie hat einen jährlichen Umsatz von über 21 1/2 Mill. Mark und besitzt ausser einer gutgehenden Metzgerei, Bäckerei zahlreiche andere Betriebe, verfügt über 772 Wohnungen und bewirtschaftet nun auch ein Landgut in Mecklenburg mit gutem Erfolg. Aber: sie gab auch von jeher nur geringe Rückvergütung\*), alle andern Überschüsse wandern in die Reserven, und diese zinsfreien Gelder ermöglichen nun die vielen Unternehmungen. Nur auf diese Weise wird die Genossenschaftsbewegung ihr Ziel erreichen können. Sollten wir Hausfrauen, die wir — und viele gewiss mit Berechtigung — so sehr auf eine hohe Rückvergütung bedacht sind, nicht doch unsere momentanen angenehmen Vorteile hintansetzen können, um unsere Bewegung schneller und sicherer zu ihrem Ziele zu führen?

Die Frauen der bürgerlichen Kreise, denen es ja aus leicht ersichtlichen Gründen nicht schwer fallen sollte, ihre persönlichen Interessen hinter den allgemeinen sozialen zurücktreten zu lassen, sollten damit beginnen, Genossenschaftlerinnen zu werden und Genossenschaftlerinnen um sich her zu schaffen. Vorläufig tun es ihnen — beschämenderweise — die Arbeiterfrauen darin voran. Wir wünschen uns immer ein Zusammengehen von Bürger- und Arbeiterfrau, wir möchten nicht gern, dass die politischen Gegensätze, die die Männer heute auseinanderreissen, nun auch in den Reihen der Frauen Scheidewände aufrichten: Unser Wunsch kann nirgends so gut in Erfüllung gehen als in der Genossenschaft. Denn hier sind die Interessen ganz die gleichen, mögen sonst Lebensgewohnheiten, Ansprüche, Ansichten und Meinungen noch so verschieden sein. Hier werden wir gemeinsam zum selben Ziele hinarbeiten, und für Frauen jeden Standes gibt es hier eine Fülle von Arbeits- und Wirkungsmöglichkeiten. Möglichkeiten, die der Hausfrau gewissermassen am Wege liegen; sie braucht nicht hinauszugehen aus ihrem Beruf, nur aufzumerken und eben aus diesem Beruf der Hausfrau, der Käuferin, alles das aufzubauen, was Leben und Triebkraft der Genossenschaftsbewegung ausmacht.

Dann erst sind wir Mitarbeiterinnen nach englischem Muster, das wir in diesem Fall unbesorgt nachahmen können. Nach englischem Muster wird uns dann diese Mitarbeit ganz von selbst zu grösserem Einfluss innerhalb der Genossenschaft führen. Der Boden dafür ist in der Schweiz gewiss nicht ungünstig, in Zürich sogar sehr verheissungsvoll. Entwickelte doch dort gelegentlich der Feier der „Aufrichte“ des

\*) Der Geschäftsbetrieb wird jetzt, aus steuerpolitischen Gründen, von der „Handelsgesellschaft Produktion“ getragen, die den Mitgliedern festen Rabatt von 4 % gewährt.

St. Annahofes, des grossen Geschäftshauses des Lebensmittelvereins, Herr Dr. Balsiger-Moser bereits einen Plan, wie die Frauen durch Bildung von Ausschüssen, durch Vertretung im Genossenschaftsrat mehr als bisher zur Mitarbeit herangezogen werden können. Findet der Plan jetzt noch keine Verwirklichung, so wird zweifellos die Passivität der Frauen einen grossen Teil der Schuld daran tragen.

Wird aber so ein Plan einmal durchgeführt, so wird es an uns liegen, welche Früchte er bringen wird. Eine rege, verständnisvolle Beteiligung der Frauen aller Stände würde die Genossenschaftsbewegung, die eine Menschheitsbewegung ist, mächtig fördern können. Sie läge aber vor allem auch im Interesse der Frauen selbst und der bürgerlichen Frauenbewegung. Denn — und damit kommen wir zu unserem Ausgangspunkt zurück — durch ihre Organisation wird die Konsumentin Macht und Einfluss im Wirtschaftsleben erlangen, mehr als es der produzierenden Frau möglich sein wird, und wird sich durch die Konsumgenossenschaft den einzig fruchtbaren und erfolgversprechenden Boden für ihre einstigen politischen Rechte bereiten können. D. Staudinger.

### Zur Kampfweise der Suffragettes. \*)

Motto: Who would be free, themselves must strike the blow. Byron.  
(Wer frei sein möchte, muss selbst den Schlag führen.)

Es ist etwas ganz anderes, eine Bewegung nur durch einseitige Zeitungsberichte zu kennen, oder sie in der Nähe zu sehen, ja zum Teil mitzuerleben. Als ich dieses Frühjahr nach England kam und mich ein freundlicher Stern in eine Familie von Suffragettes, Mutter und drei Töchter, führte, erging es mir eigentümlich. Vorher hatte ich die allgemeine Entrüstung geteilt, doch immer mit einem Gefühl der Unsicherheit. Ich sagte mir, es müsse doch nicht ganz so sein, wie wir es uns vorstellen. Und es war auch nicht so.

Was mir zuerst auffiel, ist das Selbstlose an der Bewegung. Dass Angehörige der obern Gesellschaftsklassen nicht nur Zeit und Mühe opfern, sondern eine Revolution hervorrufen, in der sie ihre bürgerliche Stellung, ihre Gesundheit, ja ihr Leben riskieren, um das Los der untern Volksklassen zu verbessern, ist wohl etwas einzig Dastehendes. Ein starkes Solidaritätsgefühl mit den Ärmsten des Volkes treibt diese Frauen zu ihrem gewalttätigen Vorgehen. Leider war es mir nicht vergönnt, Frau Pankhurst von Angesicht zu sehen, da sie während meines Aufenthaltes in England krank war an den Folgen des Hungerstreiks. Ihr Bild aber zeigt ein ungewöhnlich feines, durchgeistigtes Gesicht, man erkennt die edelgesinnte und bedeutende Frau. Zu dem Gesicht passt ganz die Rede, die sie am 3. April zu ihrer Rechtfertigung vor Gericht hielt. Sie sagt u. a.: „Ich breche das Gesetz nicht „aus Eigennutz. Ich habe keine persönlichen Motive, so wenig „wie die andern Frauen, die in den vergangenen Wochen vor „dieser Schranke gestanden haben wie Schafe vor der Schlachtbank. Keine dieser Frauen würde das Gesetz brechen, wenn „die Frauen frei wären. Es sind Frauen, die ernstlich glauben, „dass der rauhe Pfad, den sie betreten, der einzige ist, der „zu ihrer Befreiung führt. Sie glauben, dass die Wohlfahrt „der Menschheit dieses Opfer verlangt; sie glauben, dass die „entsetzlichen Übel, die unsere Zivilisation verheeren, nie aufhören werden, bis die Frauen das Stimmrecht erhalten. . . .“

\*) Nachdem wir in den letzten Nummern unseres Blattes der Kritik an der Kampfweise der Suffragettes Raum gegeben, lassen wir gern auch die Verteidigung zu Worte kommen. Es erscheint uns dies als ein einfaches Gebot der Gerechtigkeit. Es ist jedenfalls auch ein gutes Zeichen für die Bewegung, wenn solche, die sie aus der Nähe haben beobachten können, zu so warmen Befürwortern werden.

Die Redaktion.

„Es gibt nur einen Weg, dieser Agitation ein Ende zu bereiten, es gibt nur einen Weg, sie zu unterdrücken; nicht uns zu deportieren, nicht uns ins Gefängnis zu stecken, sondern uns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“

Sie spricht sich noch aus über die Prostitution, die ungleiche Moral, die schlechte Bezahlung der Frauenarbeit, über das harte und rückständige Gesetz, das der Frau die Ehescheidung nur gestattet, wenn der Mann der Grausamkeit gegen sie überführt ist. Sie bezeugt, dass sie persönlich unter diesen harten Gesetzen nicht zu leiden hatte. Mit ihrem verstorbenen Mann, einem Advokaten, lebte sie in glücklichster Ehe; sie hat drei Töchter, deren eine, Christabel, eine gewiegte Juristin, während der Gefangenschaft der Mutter von Paris aus die Bewegung leitet. Sie erzählt eine Anzahl Beispiele von milder Bestrafung der Unmoral und von Härte gegen Frauen und Mädchen, am wirkungsvollsten aber ist ein persönliches Erlebnis. Sie sagt:

„Meine erste Verurteilung zu sechs Wochen Gefangenschaft erfolgte, weil ich eine Glasscheibe von drei Schilling Wert zerbrochen hatte, ich wurde als gemeine Verbrecherin eingeteilt und behandelt, während ein Mann in angesehener Stellung in der City, den ich gut kenne, für sechs Wochen in die erste Abteilung geschickt wurde, nachdem er sich an mehreren kleinen Mädchen vergangen hatte.“ Am Schlusse ihrer häufig von Ordnungsrufen von seiten des Richters unterbrochenen Enthüllungen sagt sie, sie fühle sich nicht schuldig, sie habe ihre Pflicht getan. Frau Pankhurst wird von ihren Genossinnen fast wie eine Heilige verehrt. Den Geist, der aus ihrer Rede weht, spürt man an allen Versammlungen der Suffragettes. Ihre Begeisterung, ihre Opferwilligkeit, ihre unzerstörbare Kampfeslust haben etwas Hinreissendes, selbst für Leute, die nicht zu ihnen gehören und die ihre optimistischen Hoffnungen nicht ganz zu teilen vermögen. Das sind Menschen der Tat, die etwas durchsetzen können; sie gehen, von keines Gedankens Blässe angekränkt, mit festen Schritten auf ihr Ziel los. Ich sehe ein Bild von Watts, des Symbolisten unter den englischen Malern, vor mir. „Glaube“ heisst es: eine Frau in kriegerischer Rüstung, den Blick begeistert erhoben, auf ihren Knien ein Schwert, dessen Griff ein Kreuz bildet. Dieses schöne Bild scheint mir den Geist der Suffragettes zu versinnlichen.

Aber, werden Sie einwenden, die zerbrochenen Fensterscheiben, die zerstörten Briefe, die verbrannten Häuser und Kirchen, die Bomben! Um bei den letztern anzufangen: an die Bomben, die nach der Verwerfung der Dickinson Bill wie Pilze aus der Erde schossen, von denen aber keine losging, glaube ich nicht. Die Stimmrechtlerinnen hatten mit dieser Komödie wohl nichts zu tun. Auch sind in England wahrscheinlich hie und da Häuser angezündet worden, bevor die Suffragettes dabei die Hand im Spiel hatten. Immerhin bleibt noch genug übrig, was sie erwiesenermassen getan haben. Warum tun sie es? Einmal, um der Regierung Verlegenheiten zu bereiten und sie schliesslich zum Nachgeben zu zwingen; dann wollen sie, dass die Frage des Frauenstimmrechtes im ganzen Lande diskutiert werde. Die meisten Leute in England, gerade wie bei uns, verurteilen das gewalttätige Vorgehen; es gibt ein Gefühl der Unsicherheit und Unordnung; keiner weiss, ob er nicht nächstens von einem dieser Attentate betroffen wird. Aber dabei wird doch die Stimmrechtsfrage erörtert, das Für und Wider erwogen. Viele, die vorher gleichgültig waren, schliessen sich einem der zahlreichen friedlichen (constitutional) Vereine an und arbeiten für die Sache. Unberührt bleibt niemand, selbst der Fremde nicht, dem die Türen von Windsor und Hampton Court und anderer historischer Stätten, die er vielleicht nur einmal in seinem Leben hätte sehen können, verschlossen wurden, aus Angst vor den Suffragettes.

Sympathisch sind ja diese Gewalttaten nicht. Ob sie an

Frauen anstössiger sind, als an Männern, weiss ich nicht. Man muss doch die massvolle Vorsicht anerkennen, die es fertig gebracht hat, bei dem gefährlichen Spiel mit Feuer und Explosivstoffen noch nie ein Menschenleben zu gefährden. Ich fragte einmal ein Mitglied der W. S. P. U. (Women's social and political union), warum sie die Bombengeschichten und andere falsche Zeitungsnachrichten nicht dementieren. Die Antwort war, es schade nichts, solange kein Unglück geschehe. Nun wurde kürzlich behauptet, die Suffragettes hätten einen kleinen Hund vergiftet; gegen diese Anklage haben sie in ihrer Zeitung protestiert. Um zu zeigen, wie die Suffragettes selbst über ihre Kampfweise denken, zitiere ich eine Stelle aus einer Rede der Mrs. Zangwell, die ich gehört habe. Sie sagt: „Denken die Behörden, dass die Frauen den Kampf lieben? Können sie sich nicht klar machen, dass uns Gewalttätigkeit jeder Art ein Gräuel ist. Der weibliche Instinkt will schaffen, nicht zerstören. Nur die grösste Not hat die Frauen in den Kampf getrieben. . . . Die Freude, das Stimmrecht zu besitzen, wird einst kaum grösser sein als die Freude, nicht mehr dafür kämpfen zu müssen.“

Es bleibt mir noch ein Wort zu sagen über den Hungerstreik. Dass nur ein exaltiertes Gefühl den Frauen dazu die Kraft gibt, liegt auf der Hand für jeden, der sich lebhaft vorzustellen sucht, was es heisst, freiwillig zu verhungern. Die Hungernden werden als Märtyrerinnen verehrt, mehr noch, seit man versucht hat, ihren Widerstand auf brutale Weise zu brechen und sie mit dem Schlauch zu ernähren. Und dass Märtyrertum die wirksamste Propaganda für ein Ideal ist, weiss jeder, der in der Geschichte bewandert ist.

Wie man sich auch zu den Suffragettes stellen mag; ob man das, was sie erstreben für dem allgemeinen Wohl förderlich oder hinderlich halte, ob man ihre Kampfmittel billige oder verwerfe, vor der Reinheit ihrer Motive und vor dem Adel ihrer Gesinnung muss man Respekt haben.

Anna Blattner.

## 25. Generalversammlung des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins.

12./13. Juni in Aarau.

Die diesjährige Tagung des Gemeinnützigen Frauenvereins war eine Jubiläumsfeier und stand als solche naturgemäss im Zeichen der Freude und dankbarer Anerkennung dessen, was die Gründerinnen des Vereins vor 25 Jahren angestrebt und was ihnen und denen, die ihr Erbe angetreten, seither zu wirklichen vergönnt war. Schon durch die Begrüssungsrede der neuen Präsidentin, Fräulein Trüssel, klang dieser Ton und er hallte wider in den Berichten der Kommissionspräsidentinnen und in den zahlreichen, vielleicht allzu zahlreichen Tischreden. — Der Verein darf in der Tat mit Genugtuung zurückblicken auf 25 Jahre erfolgreichen Wirkens. Als lebendige Zeugen seiner Initiative und Tatkraft stehen seine grossen Schöpfungen da: Die Schweizer. Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich, die Gartenbauschule in Niederlenz und eine Anzahl blühender Haushaltungsschulen und Seminarien. Überhaupt ist die erfreuliche Entwicklung des hauswirtschaftlichen Unterrichts in der Schweiz, die am deutlichsten aus dem Anwachsen der staatlichen Beiträge von Fr. 91 000 im Jahre 1897 auf Fr. 991 000 im Jahre 1911 hervorgeht, wohl in der Hauptsache dem Einfluss des Gemeinnützigen Frauenvereins zu verdanken, der, wie auch Frau Prof. Stocker in ihrem Bericht über die Haushaltungsschulen betonte, in der besseren Ausbildung der Frauen für ihren nächstliegenden Beruf von Anfang an eine seiner Hauptaufgaben sah.